

Überparteiliche Fraueninitiative
Berlin – Stadt der Frauen
Marienburger Str. 6
10405 Berlin



Bildungsverlierer auf dem Weg zum Chefsessel?

Ein offener Brief der Überparteilichen Fraueninitiative Berlin e.V.
zu einer aktuellen Diskussion

Aktuelle Genderpolitik zulasten von Geschlechtergerechtigkeit?

In der aktuellen Auseinandersetzung um die Politik der Bundesministerin Kristina Schröder will sich die Überparteiliche Fraueninitiative Berlin e.V. auf den Haushaltsansatz 2011 für den Teilbereich Gleichstellungspolitik (Fortsetzungsmaßnahmen) und hier auf das Förderfeld „Neue Perspektiven für Jungen und Männer“ konzentrieren. Der Ansatz dieses Förderfeldes wird von 2010 zu 2011 vervierfacht; zugleich sind ganz erhebliche Einbußen in anderen Förderfeldern dieses Teilbereichs geplant, insbesondere im Förderfeld „Gleichberechtigte Teilhabe von Frauen im Erwerbsleben“. Über die reinen finanziellen Umsteuerungen hinaus droht hier nichts weniger als auch eine „ideologische“ Weichenstellung in der Genderpolitik, die die Förderung von Mädchen und Frauen reduziert und damit den Weg zu einer umfassenden Geschlechtergerechtigkeit erschwert.

Wie werden die finanziellen Umsteuerungen zum Nachteil der Förderung von Mädchen und Frauen begründet?

Die Begründung für diese Weichenstellung beruht auf der Annahme einer **strukturellen** und **institutionellen** Benachteiligung von Jungen in Bildungsinstitutionen. Der Verdacht, dass „die Jungen“ in institutionellen Erziehungsfeldern benachteiligt sein könnten, ist nicht neu. Beklagt wurde schon in der Alt-Bundesrepublik und nach 1990 im vereinten Deutschland, dass Jungen in einer „überwiegend weiblichen Umwelt“ aufwachsen, kaum männliche Erziehungs- und Lehrkräfte als mögliche Vorbilder einer Geschlechtsrollen-Identität hätten. Das war aber eher eine Diskussion in Pädagogenkreisen und in der Fachliteratur, nicht aber in der breiten Öffentlichkeit. Das hat sich geändert. In einer Gesellschaft unter „PISA-Schock“ erregt der Befund, dass mittlerweile „die Mädchen“ „die Jungen“ beim Abitur überholen, während „die Jungen“ die Mehrheit in den Hauptschulen und bei den Sitzenbleibern stellen, sehr viel mehr Aufmerksamkeit als früher, wo es erst einmal „nur“ um Geschlechtsrollen-Identität und geschlechtsspezifische Verhaltensmuster ging. „Die Jungen“ wären - aus strukturellen Gründen - Verlierer im Bildungssystem: Diese Aussage ist in den letzten Monaten zur akzeptierten Tatsache in weiten Teilen der Gesellschaft geworden. Als Hauptgrund wird wiederum angegeben, dass die Interessen von Jungen in einem weiblich dominierten Erziehungs- und Bildungssystem nicht hinreichend aufgegriffen werden, dass Jungen in diesem System insgesamt zu kurz kommen, dass die Überzahl weiblicher Erziehungs- und Lehrkräfte ihnen sogar im Bildungserfolg schaden könnten. Was übrigens hindert Männer eigentlich daran in diese Berufe/Bereiche zu gehen, die ihnen genauso offen stehen wie den Frauen?

Wie konnte die These einer strukturellen Benachteiligung von Jungen in Bildungsinstitutionen so schnell zur „Gewissheit“ werden?

Dass eine vermutete Benachteiligung von Jungen so schnell zur „Gewissheit“ in der breiten Öffentlichkeit werden und zu einer Diskussion voller Schärfe und Emotionalität führen konnte, dafür mag es eine Reihe von Gründen geben:

- Es gibt, wie gesagt, generell nach dem PISA-Schock eine größere Aufmerksamkeit für schulische Erfolge oder Misserfolge.
- Der Zusammenhang zwischen Bildungserfolg und späteren Chancen im Erwerbsleben ist sehr viel mehr Menschen bewusst geworden als früher.
- Natürlich geht es auch um Verteilungskämpfe, um Fördergelder, um Macht und Einfluss, um die trotz demografischem Wandel härter werdende Konkurrenz bei Erwerbstätigkeitschancen zwischen den Geschlechtern
- Arbeitslosigkeit trifft regional oft überwiegend Männer; dabei wird allerdings übersehen, dass Frauen überproportional in Teilzeit arbeiten und meist mit geringer bezahlten und angesehenen Jobs „zufrieden“ sind. Und es wird auch übersehen, dass sich z.B. für Pflege- und Erziehungsberufe, in denen durchaus offene Stellen angeboten werden, zu wenige Männer finden, die bereit sind, eine lange Ausbildung auf sich zu nehmen, um dann in Berufen mit enormer Verantwortung, geringer Bezahlung und permanenter Belastung - oft durch chronische personelle Unterbesetzung in diesen Bereichen - zu arbeiten.
- Die (jahrzehntelange) Förderung von Mädchenprojekten, die Existenz von Frauenförderplänen, Quotierung bei Stellenbesetzungen, die EU-weiten (Top-down-) Strategien von Gender Mainstreaming und Gender Budgeting, (und vielleicht auch die Tatsache einer Frau an der Spitze der Regierung) haben offensichtlich den Eindruck erweckt, dass die langfristige Unterstützung von Mädchen/Frauen nun zu einer neuen Benachteiligung (diesmal von Jungen/Männern) geführt hat, dass es mittlerweile genug Mädchen-/Frauenförderung gegeben hätte und nun die Jungen/Männer dran wären.

Stimmt die These von den Jungen als Bildungsverlierern in dieser Pauschalität überhaupt? Verursacht ein „weibliche Umfeld“ in Kindertagesstätten und Grundschulen tatsächlich eine Benachteiligung von Jungen?

Der Verdacht einer generellen, strukturellen Benachteiligung eines Geschlechts im Bildungssystem hat natürlich eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen, Diskursen, Interpretationen in Gang gesetzt. (vgl. z.B. die Zusammenfassung der Konferenz „Junge, welche Rolle spielst Du? Männlichkeitsbilder im Wandel“ der Friedrich-Ebert-Stiftung aus dem Jahr 2009). Einige zentrale Ergebnisse sind:

- „Die Jungen“ als homogene Gruppe gibt es nicht.
- Keinesfalls alle Jungen sind Bildungsverlierer, sondern vor allem Söhne aus „bildungsfernen“ Familien, insbesondere aus „bildungsfernen“ migrantischen Familien.
- Jungen sind nicht in allen Fächern schlechter als Mädchen; in Mathematik und Naturwissenschaften sind mehr Jungen als Mädchen in der Spitzenklasse.
- Nicht nur Jungen, sondern auch Mädchen leiden unter Geschlechtsrollenstereotypen. So werden von vielen Lehrkräften und Eltern Jungen als begabter, aber unmotivierter, Mädchen als nicht so begabt, aber fleißiger und motivierter eingeschätzt und entsprechend behandelt.
- Lehrerinnen in der Grundschule schaden nicht dem Bildungserfolg von Jungen. In diesem Schulbereich, in dem mit fast 90% die meisten Frauen arbeiten, gibt es (am Ende der Grundschulzeit) kein „Gender gap“ zulasten von Jungen im Bildungserfolg (und entsprechend haben die Jungen aus der Kindertagesstätte auch kein „Gender gap“ mitgebracht). Ein „Gender gap“ tut sich erst in den nächsten Schulstufen auf, in denen sehr viel mehr Männer arbeiten (im Gymnasium z.B. fast 50%) als in der Grundschule.

Auch wenn Jungen nicht generell Bildungsverlierer sind gibt es dennoch dringenden Handlungsbedarf; hier könnte sich eine Jugend- und Familienministerin als Anwältin für Kinder und Jugendliche innerhalb und außerhalb ihres Ressorts einsetzen

Auch wenn Jungen nicht per se in Bildungsinstitutionen strukturell benachteiligt sind ist die Tatsache, dass es – aus anderen Gründen – so viele Bildungsverlierer, Jungen und auch Mädchen, in unserem Lande gibt, verstörend.

- Die Schulprobleme so vieler Jungen (und Mädchen) machen deutlich, wie weit wir von dem Ziel „kein Kind bleibt zurück“ in absoluten Zahlen und in Relation zu anderen Industrienationen entfernt sind.
- Beschämenderweise spielt die soziale Herkunft eines Kindes bei uns eine besonders große Rolle für den Bildungserfolg; in der Bewertung des Bildungszugangs liegt Deutschland weit unter dem OECD-Durchschnitt. Und es ist beschämend, dass wir insgesamt viel zu wenige Jugendliche zur Hochschulreife führen.
- Offensichtlich hat die Besonderheit des dreigliedrigen deutschen (Ober-)Schulsystems mit seinen eher homogenen Gruppen die Entwicklung einer differenzierenden Pädagogik, die mit unterschiedlicher sozialer Herkunft und mit einer Vielfalt von Erwartungen/Bedürfnissen konstruktiv umgehen kann, erschwert.
- Der Benachteiligungs-Diskurs macht deutlich, dass es nicht nur an differenzierender, sondern auch an geschlechtersensibler Pädagogik in den weiterführenden Schulen fehlt. Eine geschlechtersensible Pädagogik (natürlich innerhalb der nötigen Rahmenbedingungen) müsste z.B. mit dem „Jung-Macho“-Verhalten vieler Jungen, Lernen als nicht „cool“ zu empfinden, ebenso umgehen können, wie mit dem mangelnden Zutrauen der Mädchen in den MINT-Fächern. Geschlechtersensible Pädagogik muss stärker in der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern verankert werden.
- Mehr Erzieher in Kindertagesstätten zu haben, ist ein unterstützungswertes Ziel. Nur darf nicht vergessen werden, warum Männer in diesem Bereich nicht arbeiten wollen: Trotz seiner immensen bildungs- und gesellschaftspolitischen Bedeutung ist dies ein Bereich, der sich durch hohe Belastung, geringe Bezahlung, fehlende Aufstiegschancen und mangelndes gesellschaftliches Prestige „auszeichnet“; damit sind in der Mehrheit nur Frauen „zufrieden“; die wenigen Männer, die in diesen Bereich gehen, nehmen oft die Leitungspositionen ein. Hier könnte sich die Ministerin für eine generelle (nicht nur in Pilotprojekten stattfindende) Hochschulausbildung der Erziehungsfachkräfte - wie in vielen OECD-Staaten üblich - mit anschließender besserer Bezahlung einsetzen. Dann würde es keiner besonderen Förderprogramme mehr bedürfen, um mehr Männer für diesen Bereich zu interessieren.

Geschlechtergerechte Politik kann nur gelingen, wenn alle relevanten Daten, Fakten, Zusammenhänge berücksichtigt werden

Der Benachteiligungs-Diskurs macht deutlich wie wichtig es ist, über umfassende, aktuelle geschlechtsspezifische und sozial differenzierende Daten zu verfügen, die dann in Zusammenhang gebracht und öffentlichkeitswirksam dargestellt werden müssen. Eine nachhaltige, geschlechtergerechte Politik kann nicht gelingen, wenn Politikerinnen und Politiker einem mit großer Emotionalität geführtem Thema ohne Berücksichtigung aller relevanten Analysen, Daten, Fakten, Zusammenhänge folgen. Denn es ist ja frappierend, dass einerseits die unterschiedliche Bezahlung von Männern und Frauen und die Unterrepräsentanz von Frauen in Führungspositionen durchaus im öffentlichen Bewusstsein sind, andererseits die Botschaft einer strukturellen Benachteiligung von Jungen sich wie ein Lauffeuer verbreiten konnte. Auch die wissenschaftlichen Studien über das fehlende „Gender gap“ zu Lasten des Bildungserfolgs von Jungen am Ende der Grundschulzeit – trotz eines fast neunzigprozentigen Anteils an Lehrerinnen – sind schon eine Weile verfügbar. Und so wäre es auch unnötig und ungerecht, Erzieherinnen in Kindertagesstätten unter Missachtung vorhandener Daten eine generelle Beeinträchtigung des Bildungserfolgs von Jungen vorzuwerfen. So wünschenswert mehr Erzieher in Kindertagesstätten (und Lehrer in Grundschulen) wären, sie lösen

nicht das eigentliche Problem, das im Mangel an effektiver Förderung von Kindern - Jungen wie Mädchen - aus bildungsfernen Familien liegt.

Die Reduzierung von Mädchen- und Frauenförderung ist ein dramatischer Rückschritt auf dem Weg zur Geschlechtergerechtigkeit – hier müssen die Kürzungen zurück genommen werden

Die Definition einer neuen Problemgruppe „Jungen“ ist eher geeignet, alte Geschlechterrollenstereotypen wieder zu festigen, für deren Überwindung im Sinne einer umfassenden Geschlechtergerechtigkeit sich so viele Frauen und Männer eingesetzt haben.

Denn: Jungen sind keine strukturellen Verlierer im Bildungssystem. Stattdessen sind sie später in der Gesellschaft auch heute noch „Sieger“: Männer sind in der Berufswelt (auch mit schlechteren Noten) erfolgreicher als Frauen, besetzen das Gros der gehobenen Führungspositionen und werden im Schnitt besser bezahlt.

Zeitnah zur Verkündigung des Förderschwerpunkts „Neue Perspektiven für Jungen und Männer“ veröffentlichte das Institut der deutschen Wirtschaft in Köln (IW) eine Berechnung mit der Aussage, dass Frauen doch fast so viel verdienen wie Männer. Jutta Allmendinger, Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, weist in ihrem Gastkommentar im Berliner Tagesspiegel vom 16.11.10 daraufhin, dass hier fiktive „Statistik-Frauen“ mit „realen Männern“ verglichen werden; zusätzlich gingen die Berechnungen davon aus, dass die Frauen nur 1,5 Jahre ihrer Berufstätigkeit für die Betreuung von Kindern und Älteren unterbrechen würden. Wenn aber das ausschlaggebende Erwerbseinkommen im gesamten Lebensverlauf gerechnet wird, so Allmendinger, „liegt das monatliche Einkommen von Frauen im Schnitt weit unter der Hälfte dessen, was Männer im Monat verdienen“. Die Renten sprächen hier eine deutliche Sprache: Sie liegen bei Frauen mit westdeutscher Berufsbiografie mit durchschnittlich 254 Euro monatlich weit unter den „aus der Erwerbstätigkeit des Mannes abgeleiteten Witwenrente“ von durchschnittlich 564 Euro im Monat. Mit dem neuen Versorgungsrecht wird jedoch diese „Möglichkeit“ für Frauen, ihr Alter zu finanzieren, abgebaut. Und da sehr viel mehr Frauen als Männer in geringer bezahlten Berufen (siehe Erzieherinnen, siehe Pflegeberufe) und in Teilzeit arbeiten und nach wie vor die (längeren) Pausen zur Betreuung von Kindern und Pflegebedürftigen machen, wird sich an dieser Relation so schnell nichts ändern.

Wir meinen, das ist eine sehr deutliche Aufforderung an die Frauen- und Familienministerin, ihre die Mädchen- und Frauenförderung betreffenden Kürzungen insbesondere im Förderfeld „Gleichberechtigte Teilhabe von Frauen im Erwerbsleben“ zurück zu nehmen.

Berlin, Februar 2011

Für den Vorstand der Überparteilichen Fraueninitiative:

Carola v. Braun

Uta Denzin- v. Broich-Oppert